



Udo Sierck

# **Macht und Gewalt**

**Tabuisierte Realitäten  
in der Behindertenhilfe**

**BELTZ** JUVENTA

Udo Sierck  
Macht und Gewalt – Tabuisierte Realitäten  
in der Behindertenhilfe



Udo Sierck

# **Macht und Gewalt – Tabuisierte Realitäten in der Behindertenhilfe**

**BELTZ** JUVENTA

Der Autor

Udo Sierck, geboren 1956, Diplom-Bibliothekar, freier Autor und zusammen mit Nati Radtke Geschäftsführer des Cafés/Restaurant „Lotte“ Hamburg. Udo Sierck war langjähriges Redaktionsmitglied der „Krüppelzeitung“ und veröffentlichte zahlreiche Artikel zu Themen wie Euthanasie, Humangenetik und Behindertenpolitik. [www.UdoSierck.de](http://www.UdoSierck.de)

Mit Beiträgen von Michael Bentfeld und Nati Radtke.

Michael Bentfeld ist Arzt, Nati Radtke ist Kunst- und Leibtherapeutin, u. a. in der Erwachsenenbildung der Stiftung Alsterdorf tätig. [www.NatiRadtke.de](http://www.NatiRadtke.de).

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-3946-7 Print

ISBN 978-3-7799-5219-0 E-Book (PDF)

1. Auflage 2019

© 2019 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter:  
[www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

Vorwort	7
1 Misshandlungen in Behinderteneinrichtungen nach 1945 „Ich weiß auch nicht, wie ich das ausgehalten habe“	11
2 Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung „Dass ich selber entscheiden kann“	25
3 Behinderung und alltägliche Machtverhältnisse „Nicht von Anfang an dabei“	35
4 Macht, Gewalt und Fremdbestimmung „Wenn Blicke töten könnten“	50
5 Experten, Macht und Gewalt in Institutionen „Das war für mich die Hölle“	69
6 Sexuelle Gewalt „Ja, mein Vater Missbrauch“	88
7 Zwangsmaßnahmen und Gewalt in der Psychiatrie „Psychiater... können so zu ihren Feinden werden“	95
8 Die Elektrokrampftherapie – tabuisierte Gewalt? „Der Preis ... ist sehr hoch“. Ein Beitrag von Michael Bentfeld	105
9 Fremd und Anders-Sein. „Manchmal wie ein Seidenfaden“ Ein Beitrag von Nati Radtke	122
Beratung und Hilfe	136
Literatur	142



# Vorwort

Es hat mehr als dreißig Jahre gedauert, bis die umfassende Aufarbeitung der Verbrechen an behinderten und kranken Menschen während des nationalsozialistischen Regimes begann und zumindest in interessierten Kreisen zur Kenntnis genommen wurde. Die Dokumentation von Erniedrigung und entwürdigenden Zuständen in Institutionen der Fürsorge von 1945 bis 1975 hat wiederum Jahrzehnte gebraucht und begann erst vor wenigen Jahren. So begrüßenswert diese Initiativen sind, sie intendieren einen Schlussstrich-Charakter, als seien spätestens mit der Ratifizierung der international verpflichtenden Behindertenrechtskonvention Menschenrechtsverletzungen ein Relikt der Vergangenheit. Allerdings hat der UN-Ausschuss, der die Umsetzung dieser Konvention prüft, Deutschland im Jahr 2016 wegen mangelnder Maßnahmen zum Schutz behinderter Menschen vor Gewalt gerügt. Diese Kritik ist ein Hinweis auf tabuisierte, verdrängte Realitäten in der Behindertenhilfe.

Mit ‚Behindertenhilfe‘ ist mehr gemeint als das Netz der Institutionen, Behörden, Ämter. Im Fokus sind auch Alltagssituationen der Unterstützung. Gewalt gegen behinderte Menschen äußert sich in gesellschaftlichen Verhältnissen, in institutionellen Vorgaben und Zwängen sowie in individuellen Motiven und Handlungen. Beteiligt sind Fachleute aus Medizin, Pädagogik, Psychologie oder Sozialer Arbeit. Zum Thema gehören Sprache, Blicke, Normvorstellungen, Denkmuster und (Geistes-)Haltungen. Die gegenwärtig beliebte Floskel ‚Wir agieren auf Augenhöhe‘ entlarvt sich bei genauer Betrachtung als Verschleierung herkömmlicher Machtverhältnisse.

Die Weltgesundheitsorganisation weiß, wie vielschichtig und brisant die Beschäftigung mit den Themen Macht und Gewalt ist. Denn wenn „man in der Bevölkerung das Bewusstsein dafür

weckt, dass sich Gewalt verhüten lässt, hat man allerdings nur einen ersten Schritt auf dem Weg gemacht, der zu einer wirksamen Gegenwehr führen soll. Gewalt ist ein äußerst heikles Problem. Viele Menschen haben in ihrem Beruf Schwierigkeiten, sich dem Gewaltproblem zu stellen, weil es unangenehme, ihr eigenes Privatleben berührende Fragen aufwirft. Wenn man über Gewalt spricht, kann man sich den komplizierten Zusammenhängen von Moral, Ideologie und Kultur nicht entziehen. Deshalb stößt eine offene Debatte über das Thema häufig auf offizielle wie persönliche Widerstände“ (WHO 2003, S. 3).

Mit der WHO-Stellungnahme wurde die Hoffnung verbunden, die übliche „Geheimniskrämerei“, die „Tabus“ aufzudecken „und das Gefühl der Unvermeidbarkeit“ zu hinterfragen. Dieses Anliegen müsste noch immer auf der Tagesordnung stehen. Gewalt im Umfeld behinderter Kinder, Frauen und Männer existiert. Sie hat sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte gewandelt, ist versteckter, unsichtbarer geworden und verbindet sich mit subtilen Zwang. Manchmal ist nahezu alles beim Alten geblieben: Sexueller Missbrauch und Grenzverletzungen in Einrichtungen kommen so lange nicht vor, bis sie bekannt werden... Studien belegen übereinstimmend die Häufigkeit der Übergriffe auf jene, die sich nicht wehren (können). Und die verbreitete Pflege in der Familie bedeutet für die behinderten, alten Personen Abhängigkeit und oft Isolation. Verbaler und handgreiflicher Gewalt haben sie wenig entgegen zu setzen, nur interessiert es die Öffentlichkeit wenig.

Das Behindertenbild schwankt in der Wahrnehmung zwischen Superheld und Tragödie, eine Normalität des Unnormalen ist nicht in Sicht. Die Heilpädagogik, die schon im Namen ihren Reparaturwillen preisgibt, entfaltet – bis auf Ausnahmen – einen normalisierenden Charakter, der an den Betroffenen vorbeigeht und sie in Leib und Seele verfolgt. Auch zehn Jahre ratifizierte Behindertenrechtskonvention haben daran wenig geändert, obwohl in der Vereinbarung viel von Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung die Rede ist.

„Freiheit heilt!“, hieß vor vier Jahrzehnten die optimistische

Parole der Anti-Psychiatrie-Bewegung: „Sämtliche geschlossenen Abteilungen wurden Schritt für Schritt geöffnet, sämtliche Kontrollmechanismen beseitigt, sämtliche Schlüssel abgenommen. Alle repressiven Behandlungsmethoden, von der Zwangsjacke über Schocktherapie bis zur Zwangsmedikamentation wurden abgeschafft“ (Schmid 1977, S. 11). Von dieser Aufbruchstimmung ist gegenwärtig wenig zu spüren. Im Gegenteil: Fixierungen in Institutionen sind keine Ausnahme. Allein aus Baden-Württemberg wird offiziell von bis zu 4.000 in einem Jahr bekanntgewordenen Fällen dieser Variante der Freiheitsberaubung berichtet. Das Bundesverfassungsgericht hat diese Praxis – wenn auch mit Einschränkungen und Auflagen – legalisiert.

Mit der Idee der ‚Sozialen Psychiatrie‘ ging die Hoffnung der Abkehr von der Schocktherapie einher. Aber fast unbeachtet von der Öffentlichkeit ist die brachiale Methode der ‚Elektro-Krampf-Therapie‘ in den deutschen Fachkliniken verbreitet. Dr. med. Michael Bentfeld widmet sich in seinem Text den Ursprüngen und Konjunkturen dieser Methode, dessen Fragwürdigkeit nicht zuletzt von Betroffenen unterstrichen wird.

In den folgenden Kapiteln ist sowohl von Behinderung, von behinderten Personen als auch von Menschen mit Einschränkungen, Beeinträchtigungen oder Besonderheiten die Rede. Bis vor zweihundert Jahren war der Begriff ‚Behinderung‘ als Kennzeichnung für Kinder, Frauen und Männer unbekannt. Aus emanzipatorischer Perspektive steht er für soziale oder bauliche Barrieren, die nichts mit der körperlichen, seelischen oder geistigen Verfassung zu tun haben, die tatsächlich Einschränkungen in der Beweglichkeit oder Kommunikation bedeuten können. Aber auch die Wörter ‚Einschränkung‘ oder ‚Besonderheit‘ besitzen im allgemeinen Sprachverständnis einen negativen Beiklang. Formulierungen mit positiver Botschaft fehlen. Nicht zufällig. Behinderung wird nicht ermutigend gedacht.

Der Anblick von als behindert geltenden Menschen bedeutet noch immer die Sicht auf das Fremde, auf das Andere. Deren Merkmalsträger werden stigmatisiert mit dem Ergebnis der inne-

ren Zerrissenheit. Und diese Zerrissenheit macht jemanden unsicher und angreifbar für Anfechtungen, Einflüsse und Einflüsterungen, kurz: für Machtausübung. Der Beitrag von Nati Radtke, Kunst- und Leibtherapeutin, verbindet Situationen öffentlichen Verhaltens mit der Wirkung auf das persönliche Erleben in der ungewöhnlichen Kombination von Wort und Bild. Er vermittelt einen Eindruck, wie die Macht der Normalität im Alltag wirkt.

# 1 Misshandlungen in Behinderten- einrichtungen nach 1945

*„Ich weiß auch nicht, wie ich das ausgehalten habe“  
(Bahr 2018, o. S.)*

Die Notiz auf der Panorama-Seite einer Tageszeitung vermeldet im Sommer 2018 in der Rubrik ‚Aus aller Welt‘ zwischen der Statistik zu Verkehrstoten in Deutschland und Opfern eines Dammbrechens in Afghanistan: „Wohl 100.000 Kinder in Heimen misshandelt. Heimkinder mit Beeinträchtigungen haben in der Nachkriegszeit vielerorts Gewalt und Medikamentenmissbrauch erlebt, so die Schätzungen des Bundessozialministeriums. Knapp 100.000 Frauen und Männer sollen nach 1949 in Einrichtungen der Behindertenhilfe oder Psychiatrie Leid erfahren haben. Unterstützung sollen Betroffene über die Stiftung Anerkennung und Hilfe erhalten, die im vergangenen Jahr ihre Arbeit aufgenommen hat“ (dpa 2018, S. 35).

Hinter dieser Notiz verbergen sich Erlebnisse von Erniedrigung und Missachtung menschlicher Würde, über die nur wenige sprechen wollen oder können. Einer von ihnen ist Werner Boyens. Er lebte von 1947 bis 1982 in den Hamburger Alsterdorfer Anstalten, einer Großeinrichtung, die wegen ihrer katastrophalen Zustände Ende der 1970er-Jahre in die Schlagzeilen geriet und zum Symbol für die ‚Schlangengruben der Nation‘ wurde. Räumliche Enge, kaum fassbare hygienische Verhältnisse ergänzten sich mit einem Katalog von Ordnungs- und Strafmaßnahmen unter dem Deckmantel christlicher Nächstenliebe: Das Anlegen von Zwangsjacken, Schläge, nächtliche Fixierungen am Bett, Medikation zur Ruhigstellung, Essensentzug oder die sogenannte Packung gehörten zur Anstaltsroutine.

Boyens beschreibt die folterähnliche Tortur der Packung: „Ich

musste mich stramm hinstellen, Hände ganz ran“ an die Oberschenkel, „und dann sind sie unten angefangen, und ich musste mich immer drehen und“ das Leinenbettlaken „wurde immer höher gewickelt, und immer, immer drehen musste ich mich, bis an Hals. Die Hände waren mit drin, die Beine zusammen gepresst. Und dann haben sie das so gemacht, dass der Pillermann vorne rausguckte, und hinten, wo man das große Geschäft machte, war auch frei gewesen.“ Derart unbeweglich gemacht, hoben vier Pfleger den zu Bestrafenden hoch und legten ihn zwanzig Minuten in „eine große gelblich-weiße Porzellanwanne mit kaltem Wasser.“ Dann „wurde ich aufs Stahlbett gelegt, da war keine Matratze drauf. Und da blieb ich vierzehn Tage liegen, bis es ganz und gar trocken war.“ Weil sich die Leinentücher beim Trocknen zusammen zogen, verursachten sie Schmerzen. Nach „vierzehn Tagen wurde ich abgewickelt“ und „ich hatte überall Blutstriemen, die auch unterlaufen sind“ (Die Alsterdorfer Passion 2018, o. S.). Werner Boyens, der in der Anstalt ohne sein Wissen unfruchtbar gemacht worden ist, lebt heute in einer Stadtwohnung. Das Erlebte lässt ihn auch nach vier Jahrzehnten nicht los.

Ebenso unfassbar sind die Erinnerungen von Klaus M.: Anstatt „Förderung und Erziehung bekam ich schwerste körperliche Misshandlungen, blutig geschlagen, mit Knüppeln geschlagen, Zähne wurden mir rausgeschlagen. Man hatte mich auch mehrfach in eine Zwangsjacke gesteckt oder die Hände und Füße am Bett gefesselt über Tage.“ Klaus M. war insgesamt elf Jahre in den Rothenburger Anstalten der Inneren Mission, einer geschlossenen Einrichtung für geistig behinderte Menschen. Bereits kurz nach der Geburt war der Berliner in Heimpflege gekommen. „Wegen familiärer Probleme, meine Eltern waren ja nicht verheiratet, ich war ein uneheliches Kind, hielt man es für nötig, mich in einem Heim unterzubringen.“ Im Alter von vier Jahren wurde er dann in die Anstalt östlich von Bremen eingeliefert, weil Ärzte ihn für schwachsinnig erklärt hatten. Klaus M. leidet bis heute unter den Folgen der Heimerziehung. Der 56-Jährige möchte nicht mit seinem vollen Namen genannt werden, weil er sich stigmatisiert fühlt. Die Gewalterfahrungen

bleiben lebenslänglich. Diese „ganzen schweren Misshandlungen, was mir widerfahren ist, darunter leide ich heute auch noch sehr stark, wie auch der sexuelle Missbrauch, was auch nie wieder gut zu machen ist. Ich war ja auch nicht in der Lage, eine Beziehung einzugehen aufgrund dessen und lebe bis heute eigentlich isoliert und ich habe auch immer wieder Albträume, werde wach von den Rothenburger Anstalten und habe Schweißausbrüche, Herzrasen, und dann kommt mir alles halt wieder hoch. Das ist mir bis heute in den Knochen stecken geblieben, das werde ich auch mit in mein Grab nehmen“ (Langels 2015, o. S.).

Immer wieder berichten Heimkinder von sexuellen Übergriffen bis hin zu brutaler Gewalt. Noch einmal Klaus M.: „Da wurde ich zwischen dem siebten, achten Lebensjahr, wenn die Kinder gebadet worden sind, sexuell missbraucht. Und ich habe auch nächtelang geweint, weil ich das nicht ertragen konnte. Und ich wollte eigentlich nur noch aus der Anstalt weg. Und zwischen dem 10. und 12. Lebensjahr, da wurde ich von einem Erzieher auch mehrfach ... so zwischen 100, 150 Mal in etwa, von anal bis oral, das war sehr, sehr schmerzhaft, dass ich kaum noch sitzen und gehen konnte“ (ebd.).

Auch in der ehemaligen DDR waren Gewalt und Missbrauch an der Tagesordnung. Kein Einzelfall ist Axel Niebel. Wegen Lern- und Anpassungsschwierigkeiten landete er in Abteilungen der geschlossenen Psychiatrie und dann in einem Behindertenheim. Er erinnert sich, wie ein Pfleger ihn an den Haaren durch den Flur schleifte, sodass er Haarbüschel verlor, die er zum Beweis in eine Tüte sammelte. Aber „gegen das Personal“, wer „glaubt schon einem Idioten aus der Psychiatrie?“ Stattdessen wurde er in den 1980er-Jahren regelmäßig willkürlich in einem Netzbett fixiert, eine traumatische Erfahrung, die viele Heiminsassen getroffen hat. Niebel meint rückblickend: „Ich weiß auch nicht, wie ich das ausgehalten habe“ (Bahr 2018, o. S.).

Solche Misshandlungen sind kein speziell deutsches Phänomen. So legte der unabhängige Monitoringausschuss zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Österreich 2011

eine Stellungnahme zu Gewalt und Missbrauch gegen behinderte Menschen vor. Der Bericht beginnt mit aktuell bekannt gewordenen Schilderungen von Betroffenen aus unterschiedlichen Medien:

„Wenn ich als Kind in die Hose gemacht habe, bekam ich lange nichts zu essen. Ich wurde geschlagen, wenn ich schlimm war, oder sie haben mich an den Haaren gezogen. Am Badetag wurde das Wasser nicht gewechselt. Wenn du als Zehnter dran warst, war es dreckig und kalt. Aber am schlimmsten war das Essen – das haben sie uns reingestopft.“ Zur Situation in einer Einrichtung hieß es: „Es stehen in den verschiedenen Stationen noch 20 Netzbetten in Gebrauch. Außerdem werden auch Drei- oder Fünfpunkt-Fixierungen und/oder medikamentöse Maßnahmen eingesetzt.“ Beschrieben wurden die Folgen weiterer gewalttätiger Handlungen: „Mehrere gebrochene Knochen, zahlreiche Hämatome sowie eine niemals geklärte, aber lebensgefährliche Nierenblutung. Auch der Verdacht des sexuellen Missbrauchs steht im Raum.“ Es galt, den „Tätigkeiten Vorrang einzuräumen, die den reibungslosen Ablauf des Betriebs garantierten. (...) Die Pflicht zur Bedürfnislosigkeit und das Abtöten der Empfindungen war oberstes Gebot (...). Zärtlichkeitswünsche galten als Unbotmäßigkeit, Störung des Betriebes.“ Im Gegenteil: „Der Betreuerin ist aus den wichtigsten Gründen die Hand ausgerutscht, sie hat auf völlig bewegungsunfähige Kinder eingeschlagen, wenn die nicht brav waren, nicht aufessen wollten oder sich in die Hose gemacht haben“ (Unabhängiger Monitoringausschuss 2011, o. S.).

Derartiges Ausgeliefertsein ist in einer totalen Institution möglich, wie sie Erving Goffman beschrieben hat. Charakteristisch sind folgende Merkmale: „Alle Angelegenheiten des Lebens finden an ein und derselben Stelle unter ein und derselben Autorität statt. Die Mitglieder der Institution führen alle Phasen ihrer täglichen Arbeit in unmittelbarer Gesellschaft einer großen Gruppe von Schicksalsgenossen aus, wobei allen die gleiche Behandlung zu Teil wird und alle die gleiche Tätigkeit gemeinsam verrichten müssen. Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant, eine geht zu einem bestimmten Zeitpunkt in die nächste über, und die ganze Folge der